

2/2019

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



ZWISCHEN FRUSTRATION UND NEUANFÄNGEN
WARUM DER DIALOG MIT DEM ISLAM SO WICHTIG IST



EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen

WARUM DER DIALOG MIT DEM ISLAM SO WICHTIG IST

Auf der Suche nach menschlicher Solidarität Besinnung	2
Zwischen Realität und Potenzial Ein Dokument und seine Bedeutung	4
Die eigene Wohnungstür öffnen Im Dialog ist zwischenmenschliche Leichtigkeit wichtig	6
Zwiebelschneiden für David und Christine Beim Taizé-Treffen in Beirut kommen Christen und Muslime zusammen	8
Mannigfaltige Chancen der Begegnung Das Studienprogramm SiMO und der interreligiöse Dialog	12
Aufeinander zugehen, miteinander reden Warum angehende Theologen den interreligiösen Dialog erlernen sollten	14
Nicht nur tolerant, sondern auch solidarisch Wie der interreligiöse Dialog in Indonesien gestärkt werden kann	16

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Die vergessenen Flüchtlinge der Bekaa EMS und EVS helfen nach schweren Überschwemmungen	20
Das Leben schreibt die besten Geschichten Der neue Sachbearbeiter in der EVS-Geschäftsstelle stellt sich vor	22
„Eine Geschichte gegen den Tod“ Internationale Tagung zur Situation im Nahen Osten	24
Medien	26
Leserbriefe	29
Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

Christchurch, Sri Lanka, Pittsburgh – Orte, die für die jüngste Eskalationsstufe eines mörderischen, religiös motivierten Hasses stehen. Und in Plauen marschieren derweil (am Vorabend des Holocaust-Gedenktages!) Nazis mit Fahnen, Trommeln, Uniformen und hochoffizieller polizeilicher Genehmigung durch die Straßen, wobei sie nicht nur eine Europafahne, sondern auch Werte wie Respekt, Toleranz, Religionsfreiheit und Menschenwürde mit den Füßen treten. Es reicht!

Im Schneller-Magazin haben wir uns schon in der Vergangenheit häufig mit dem interreligiösen Dialog befasst. Auch in diesem Heft tun wir das wieder – mit einem geschärften Bewusstsein dafür, dass solche Dialoge und die, die für sie eintreten, zunehmenden Angriffen ausgesetzt sind. Zugleich sind wir überzeugt, dass nur der Dialog uns dazu befähigt, gemeinsam Antworten auf die Menschheitsprobleme zu finden, welche mittlerweile den gesamten Planeten bedrohen.

So entfaltet mein Kollege Solomon Benjamin den Gedanken der Solidarität in einem christlich-muslimisch-hinduistischen Kontext. Katja Dorothea Buck berichtet vom ersten Internationalen Taizé-Treffen im arabischen Raum in Beirut, bei dem es zu einer eindrücklichen Begegnung zwischen Christen und Muslimen gekommen ist. Pia Dieling vom Zentrum Ökumene der beiden hessischen Landeskirchen setzt sich mit internationalen Dialogpapieren der jüngsten Zeit auseinander. Georg Wenz, der Islambeauftragte der Evangelischen Kirche der Pfalz, wiederum plädiert für mehr Leichtigkeit im Dialog. Die indonesische Theologin Lidya Tandirerung erläutert die Situation in ihrem Land. Und schließlich stellen Martin Repp und ich einige Aspekte aus der Arbeit der beiden interkulturellen, ökumenischen und interreligiösen Studienprogramme der EMS vor.

Natürlich nimmt auch die Arbeit der beiden Schneller-Schulen einen breiten Raum in diesem Heft ein. Und zuletzt geben wir Einblicke in eine Leserbriefdebatte, die unser letztes Heft zu westlichen Perspektiven auf den Nahen Osten ausgelöst hat.

Im Namen des Redaktionsteams wünscht Ihnen einen guten Sommer, in dem weitere Schreckensnachrichten ausbleiben mögen,

Ihr

Uwe Gräbe

Uwe Gräbe



AUF DER SUCHE NACH MENSCHLICHER SOLIDARITÄT

Ich sitze in einem Zug in Indien und beobachte die Menschen. Jedes Mal, wenn wir an einer Kirche vorbeifahren, machen einige das Kreuzeszeichen. Als wir an einem Tempel vorbeikommen, falten andere ihre Hände in Anbetung und Respekt. Und als der Zug an einer Moschee vorbeifährt, küssen wieder andere respektvoll ihre Gebetskette. Das alles sind religiöse Gesten von Menschen, die an Gott glauben und ihm vertrauen.

Jüngst haben verschiedene Ereignisse, wie die Massaker in Christchurch, die Morde in Nigeria, die Attentate in Sri Lanka, die Zerstörung von Kirchen in Indien, die Ungerechtigkeit in Palästina, großes Leid in Menschenleben gebracht. Oft frage ich mich, ob es Gottes Wille ist, dass Menschen einander hassen. Oder will er, dass wir in Treue zu ihm leben? Gott braucht aber keine menschlichen Anstrengungen, um Gott zu sein. Göttlichkeit ist übernatürlich und allmächtig. Es sind die Menschen, die Glaubensspaltungen schaffen. Gott bleibt Gott, egal, wie viele zu ihm beten und wie voll oder leer die heiligen Stätten sind. Gott steht über allen von Menschen geschaffenen Kulturen und Grenzen.

In Exodus 3 lesen wir von der Begegnung zwischen Gott und Moses. Moses war oft auf den Berg Sinai gegangen, um Gott zu finden. An diesem Tag aber suchte Gott seine Aufmerksamkeit mit einem grünen Busch in Flammen. Gott ist ein kreativer Kommunikator. Er sagt zu Mose, er solle seine Sandalen ausziehen, weil er auf heiligem Boden stehe. Bloßen Fußes kommt Moses in direkten Kontakt mit dem Boden der Tatsachen. Die Hitze, die Dornen und die kleinen Steinchen

schmerzen seine Füße. Gott sagt: „Wenn dir das weh tut, Mose, wie viel mehr tut es mir weh. Ich höre den Schrei meines Volkes und werde herabsteigen, um es zu befreien.“ Moses erkennt, dass in Gottes Worten die Sorge um uns Menschen liegt, dass Gott nicht allein der Gott der Synagogen ist.

Gott wird lebendig, wenn wir uns den Realitäten des Lebens stellen, wenn wir Obdachlose sehen, wenn wir Ungerechtigkeit gegenüber Frauen oder Kindern auf der Straße sehen, wenn wir Armen und Bedürftigen begegnen. Gott spricht auf vielfältige Weise zu uns. Und wo er uns begegnet, da wird der Ort heilig.

Erzbischof Desmond Tutu schreibt in seinem Buch „Gott ist kein Christ“, dass es keine Rolle spiele, wo wir Gott anbeten und wie wir ihn nennen. „Es gibt nur eine, voneinander abhängige menschliche Familie. Wir alle, ausnahmslos, sind zum Guten geboren, um zu lieben – frei von Vorurteilen. Es gibt mehr Gemeinsamkeiten in unseren Glaubenssystemen, als wir glauben wollen, einen goldenen Faden, der in der Maxime ausgedrückt wird, dass man andere so behandeln soll, wie man selbst gerne behandelt werden möchte.“

Tutu schreibt weiter: „Natürlich würde ich gerne alle Kirchen, Moscheen, Synagogen und Tempel der Welt voll mit Menschen sehen. Doch ob wir gut sind, wird nicht daran gemessen, wie oft wir an formellen religiösen Zeremonien teilnehmen, sondern daran, wie wir in Harmonie leben und das Leben in einer Gemeinschaft teilen.“

Sechs Jahre lang habe ich in Hyderabad mit Hindus und Muslimen zusammenge-



Gott wird lebendig, wenn wir uns den Realitäten des Lebens stellen, wenn wir zum Beispiel die Not eines anderen wahrnehmen.

arbeitet. Damals gab es immer wieder gewaltsame Auseinandersetzungen, vor allem zwischen Muslimen und Hindus. In dieser schwierigen Zeit des Hasses organisierte die Kirche ein Programm zur Bejahung des Lebens, bei dem Überlebende der Anschläge sprachen. Einer von ihnen, ein muslimischer Imam, zeigte eine riesige Wunde auf seinem Rücken, die ihm ein anderer Muslim während der Ausschreitungen mit einem Messer zugefügt hatte. Der Imam hatte eine hinduistische Familie in Sicherheit bringen wollen, was ihm am Ende auch gelang. Er bezeichnete seine Verletzung als „Friedenszeichen“.

Die Quintessenz der meisten Religionen besteht darin, den einzelnen näher zu Gott und zum Nächsten zu bringen. Die Unterschiede liegen oft nur im Namen und in der Definition von Gott und dem Nächsten. Wir alle sind Geschöpfe Gottes

und jeder erlebt Gott auf seine Weise. Der Dialog ist die Verbindung zwischen Menschen des Glaubens.

Dialog ist dazu da, Kontakt, Präsenz, Kommunikation, Beziehung und Verständnis zwischen Personen und Gemeinschaften herzustellen. Dafür muss sich keiner verbiegen. Ein solcher Dialog bestätigt das Leben der anderen Person oder Gemeinschaft; er ermöglicht es Menschen, ihre grundlegenden Ressourcen zu teilen; er bringt Menschen dazu, die Suche des anderen nach Gott zu erkennen; und er führt dazu, dass Menschen gemeinsame menschliche Werte wie Gerechtigkeit und Würde anerkennen.

Pfarrer Solomon P. Benjamin ist Verbindungsreferent für Indien und Ostasien in der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS).

ZWISCHEN REALITÄT UND POTENZIAL

Ein Dokument und seine Bedeutung

Das „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“, das Papst Franziskus und der Kairoer Groß-Imam Ahmad Al-Tayyeb gemeinsam unterzeichnet haben, kann als ein Leitfaden zu einer „Kultur des Dialogs“ dienen. Abzuwarten bleibt, wie viele ihr Handeln tatsächlich nach diesem Dokument ausrichten werden.

Als Papst Franziskus am 3. Februar gegen 21.00 Ortszeit auf der arabischen Halbinsel landete, kam sein Besuch einer Sensation gleich: Als erster Papst reiste Franziskus nach Abu Dhabi, um sich dort mit Ahmad Mohammad Al-Tayyeb, dem Groß-Imam der Al-Azhar, der offiziell höchsten Lehrinstanz des sunnitischen Islam, über das christlich-islami-

sche Zusammenleben in einer gemeinsamen Erklärung zu einigen.

Inhaltlich schließt sich das Dokument an die Erklärung „Nostra Aetate“ zur Verständigung zwischen christlichen und nichtchristlichen Religionen des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1965 an. In diesem wurde bereits Hochachtung gegenüber dem Islam geäußert und zu gegenseitigem Verstehen aufgerufen. Die Erklärung zur Brüderlichkeit – treffender wäre wohl eher die Anrede der Geschwisterlichkeit – geht allerdings einen entscheidenden Schritt über „Nostra Aetate“ hinaus: Sie wurde von beiden Religionsvertretern gleichermaßen beschlossen. In dieser Gleichberechtigung liegt das besondere Potenzial für den muslimisch-christlichen Dialog auch im westeuropäischen Kontext.



Foto: humanfraternitymeeting.com

Wie zwei Brüder: Der Papst und der Groß-Imam begrüßen sich.

Populistischen Strömungen in der Gesellschaft, die den morgenländischen Islam als Bedrohung für das abendländische Christentum sehen, wird ein Ausruf für friedliches liberales Miteinander ohne Fanatismus und Extremismus entgegengestellt. Es wird darum gebeten, den Namen Gottes nicht durch Terrorismus und Gewalt zu missbrauchen. Schließlich habe „Gott es nicht nötig verteidigt zu werden; und er will auch nicht, dass sein Name benutzt wird, um die Menschen zu terrorisieren.“ Insgesamt kann das Dokument im Namen aller Menschen unabhängig von Generation und sozialem Status als ein Leitfaden zu einer „Kultur des Dialogs“ in Frieden dienen.

Auf das hierzulande häufig rekurrierte (negative) Frauenbild der katholischen Kirche und der islamisch geprägten Gesellschaften wird in der Erklärung ein ganzer Absatz verwendet. Darin heißt es, die Würde der Frau müsse geschützt werden, damit sie all ihre Rechte in vollem Maß genießen könne. Das birgt das Potenzial für einen auf Augenhöhe verstandenen gleichberechtigten interreligiösen Dialog. Allerdings bleibt fraglich, wie weit die Frauenrechte gehen, wenn die meisten Übersetzungen der Erklärung eine weibliche Ansprache im Titel ausschließen und, an anderer Stelle des Dokuments Abtreibung in einem Atemzug mit Genozid, Organhandel und Euthanasie verurteilt wird.

Ein zweiter Blick auf das gastgebende Land zeigt, dass dieses auch in kriegerischen Handlungen verstrickt ist: Die Vereinigten Arabischen Emirate sind führend im Jemenkrieg und kämpfen zusammen mit Saudi-Arabien gegen die schiitischen Huthi-Rebellen. Geht es bei dem päpstlichen Besuch und der Erklärung also letzt-

lich um positive Publicity, damit sich die Emirate als offen für den interreligiösen Dialog im arabischen Raum profilieren können? Christinnen und Christen dürfen schließlich Gottesdienste feiern und Kirchen bauen – im Unterschied zum konservativ-islamischen Nachbarn Saudi-Arabien. So ist die gemeinsame Erklärung aus Sicht der Gastgeber sicherlich nicht uneigennützig im Hinblick auf das globale Ansehen Abu Dhabs. Hat sich der Papst von dem Glanz des interreligiösen Dialogs blenden lassen? Wohlwissend hat er sich nicht nur mit dem Groß-Imam, sondern auch mit dem Regierungschef der Emirate, Scheich al-Matoum aus Dubai, ablichten lassen. Gleichzeitig aber in seiner Rede die Regierenden an ihre Verantwortung für die Armen erinnert und den Jemen-Krieg angesprochen.

Einen wichtigen Impuls bietet das Dokument für die in den Vereinigten Arabischen Emiraten lebenden Nicht-Muslime. Es fordert die volle Staatsbürgerschaft mit allen Rechten und einen Schutz der Gottesdienststätten. Außerdem wird der Begriff der Minderheit abgelehnt, da dieser „der Feindseligkeit und dem Unfrieden den Boden [bereitet] und die Errungenschaften und die religiösen und zivilen Rechte einiger Bürger [wegnimmt], während sie diese diskriminiert.“

Das gemeinsame Dokument enthält insgesamt große Potenziale, die für das Miteinander der Religionen nachahmenswert sind. Inwieweit diese gerade auch im arabischen Raum realisiert werden, sollte mit Aufmerksamkeit verfolgt werden.

Pia Dieling ist Theologiestudentin und hat diesen Text während eines Praktikums am Zentrum Oekumene in Frankfurt geschrieben.

DIE EIGENE WOHNUNGSTÜR ÖFFNEN

Im Dialog ist zwischenmenschliche Leichtigkeit wichtig

Offizielle Erklärungen zum Dialog rufen ins Gedächtnis, was im Kern von Christentum und Islam angelegt ist: die Ausrichtung in Denken und Handeln auf Gott und damit auf die Mitmenschlichkeit. Es braucht aber auch Räume, in denen diese Mitmenschlichkeit gelebt und erfahren werden kann.

Die norwegische „Kirkelig kulturverksted“ veröffentlichte 2006 in Oslo eine außergewöhnliche CD. Auf „Dialogue“ fügten die beiden Sänger Javed Bashir (Pakistan) und Sondre Bratland (Norwegen) muslimische Sufi-Texte und alte norwegische Kirchenlieder auf bisher ungekannte Weise zusammen. Das Hörerlebnis lässt den Kern interreligiöser Begegnung erahnen: Von einer spirituellen Tiefe beseelt begeben sich beide Interpreten in einen Austausch, bei dem das Eigene in dem Maß zu glänzen beginnt, wie es dem Anderen Raum zugesteht.

Die CD ist noch aus einem anderen Grund von Bedeutung. Sie macht Ernst mit der Zumutung interreligiöser Begegnung, die eigenen Glaubensgewissheiten im Haus des Anderen zu verkünden. Beide Sänger hatten ihr Programm sowohl in Moscheen von Lahore als auch in norwegischen Kirchen vorgetragen. Zur Aufnahme hatten sie sich schließlich in der großen Umayyaden-Moschee in Damaskus getroffen.

Bei interreligiösen Begegnungen in Deutschland wurde nur selten eine solche Intensität erzielt. Zu „verkopft“ scheinen die Begegnungen, zu problemorientiert die Gespräche. Nicht das Hineinnehmen

in die Ästhetik der eigenen Glaubenstraditionen, nicht das Staunen über die Gottergebenheit des Anderen bestimmten in den letzten Jahren die Zusammenkünfte, sondern integrations-, gesellschafts- und religionspolitische Themen. Auf der Strecke blieb die Leichtigkeit vorangegangener Kennenlernphasen mit Buffet, Nachbarschaftseinladungen und Kulturprogramm. Dafür intensivierten sich die Diskussionen, was der Klärung, mit wem man es auf der anderen Seite zu tun hat, durchaus zuträglich war.

Allerdings litt dabei das dialogische Erleben unter der latent zugeschriebenen Unzulänglichkeit des islamischen Partners. „Integrationsdefizite“ oder „vormoderne Rückständigkeit“ sind nur einige der unterschweligen Vorwürfe, die eine einseitige Bringschuld markierten. In der Folge überhörte man den Anspruch, einen eigenen islamischen Beitrag mit islamischen Werten und Normen zur Gesellschaftsentwicklung zu leisten. Nähe, Bewusstsein oder gar Verständnis entstand in solchem Aneinander-Vorbeireden nur vereinzelt.

Da ist es gut, dass es in regelmäßigen Abständen Erklärungen zum christlich-islamischen Dialog und zum Zusammenleben gibt, sowohl von christlicher als auch von muslimischer Seite und auch in gemeinsamer Verantwortung wie das im Februar veröffentlichte „Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt“, unterzeichnet von Papst Franziskus und dem Groß-Imam der Al-Azhar Universität in Kairo, Ahmed al-Tayyeb. In solchen Verlautbarungen stecken Gelehrte, religiöse

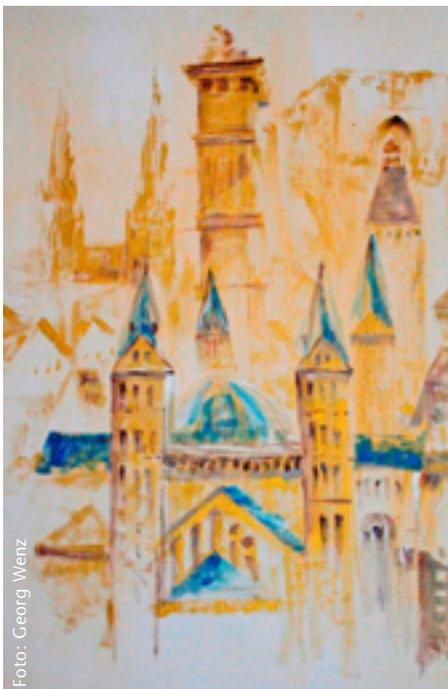


Foto: Georg Wenz

Der syrische Künstler Husein Ahmet hat anlässlich des 20-jährigen Bestehens des Christlich-islamischen Gesprächskreises Ludwigshafen den Dom zu Speyer und das Minarett einer Moschee in Aleppo auf einem Gemälde verewigt.

Verantwortungs- und Würdenträger den Rahmen dialogischer Begegnung immer wieder neu ab. Solche Papiere abstrahieren notwendigerweise von konkreten Situationen, finden nicht immer oder vielleicht sogar nur selten den Weg an die Basis. Doch allein die Pressemeldung ihres Erscheinens ruft jeweils ins Gedächtnis, was im Kern von Christentum und Islam angelegt ist: die Ausrichtung in Denken und Handeln auf Gott und damit auf die Mitmenschlichkeit.

Zum Ausdruck kam diese zum Beispiel in zwei trialogischen Trauerfeiern in

Mannheim, einmal anlässlich der Massaker von Christchurch, und das andere Mal für die Opfer der Anschläge in Sri Lanka. In allem – den vorgetragenen Gedanken und Gebeten, den Gesängen und Rezitationen, den symbolischen Gesten, dem Lauschen, Mitfühlen und Mittrauern – leuchtete eine Verbindung untereinander auf, die Juden, Christen und Muslime, Frauen, Männer, Jugendliche und Kinder für einen Moment die Brüchigkeit des Zusammenlebens vergessen ließ. Es ist solches Erleben, das uns begreifen lässt, warum dringend Räume gefunden werden müssen, in denen sich die Menschen als die begegnen, die sie sind, in denen sie Gemeinsames planen und verwirklichen.

Eine Tradition, auf die sich beide Religionen berufen können, ist Abrahams Tischgemeinschaft mit den Fremden. Beim Essen kommt man sich näher, laufen die Gespräche warm, entdeckt man Überraschendes. Doch das Wichtigste geht dem voraus: das Aussprechen der Einladung, das Öffnen der Wohnungstür. Übertragen auf den Dialog hängt dessen Gelingen maßgeblich von der eigenen Initiative ab, gleich in welchem Rahmen und auf welcher Ebene er geführt werden soll.

Dr. Georg Wenz ist Islambeauftragter und Weltanschauungsbeauftragter der Evangelischen Kirche der Pfalz.

ZWIEBELSCHNEIDEN FÜR DAVID UND CHRISTINE

Beim Taizé-Treffen in Beirut kommen Christen und Muslime zusammen

Im Dokument über die Menschliche Brüderlichkeit haben Papst Franziskus und der Scheich Al-Azhar, Ahmed al-Tayyeb, Anfang Februar in Abu Dhabi Christen und Muslime in aller Welt aufgerufen, sich wie Geschwister zu begegnen. Wie das aussehen kann, wurde Ende März im Libanon zelebriert – beim ersten Internationalen Ökumenischen Jugendtreffen mit den Taizé-Brüdern im Nahen Osten.

Offizielle Rituale sind wichtig. Seit vielen Jahrhunderten leben im Libanon Christen und Muslime Seite an Seite, mal friedlicher, mal weniger friedlich. Um das Gemeinsame zu stärken, haben christliche und muslimische Geistliche sich vor einigen Jahren bei der Regie-

rung dafür stark gemacht, dass der 25. März zum landesweiten Feiertag erhoben wird. Seit 2010 gedenken Christen und Muslime gemeinsam der Verkündigung des Engels an Maria, dass sie mit Gottes Sohn (so die christliche Lesart) beziehungsweise mit dem Propheten Jesus (so die muslimische Lesart) schwanger ist.

In diesem Jahr haben mehr als 2000 Christen und Muslime den Tag in einer Messehalle in der Nähe des Beirut Hafens gefeiert – zusammen mit den Brüdern der ökumenischen Klostersgemeinschaft von Taizé. Diese hatten sich in den Tagen zuvor schon mit 1600 jungen Christen, vorwiegend aus dem arabischen Raum, zu gemeinsamen Gebeten und Workshops getroffen.



Foto: Katja Buck

Ein muslimischer Mädchenchor singt vor der Verkündigungssikone. Christliche und muslimische Würdenträger sowie die Brüder von Taizé und 2000 andere hören zu.

Jetzt, wo die Muslime dabei sind, muss umgebaut werden. Alle Kreuze in der großen Messehalle werden entfernt, auch alle Ikonen verschwinden. Nur eine Ikone darf bleiben. Im Großformat wirft der Beamer eine byzantinische Ikone an die Wand, die den Engel und Maria zeigt. Aus dem reichhaltigen Repertoire der Taizé-Gemeinschaft werden Lieder ohne Christus-Bezug gesungen. In ein „Bless the Lord my soul“ (Preise den Herrn, meine Seele) oder in das „Ô toi, l'au-delà de tout“ (Oh du, der du über allem stehst) können auch Muslime ohne Bedenken einstimmen. Ebenso können alle die Fürbitten für Frieden in der Welt, Menschen in Not und ein achtsames Miteinander mitbeten. Später wird vor der Marien-Ikone ein muslimischer Mädchenchor singen, als wäre es das Normalste der Welt.

Der Dialog zwischen Christentum und Islam braucht Bilder, die zeigen: Es geht! Doch es braucht auch die konkrete Begegnung. Und davon können Mohammed und Lea berichten. „Ich habe sieben Tage mit Menschen verbracht, von denen ich anfangs dachte, dass wir überhaupt nichts gemeinsam haben“, sagt Lea. Die junge Christin hat vor einem Jahr an einer interreligiösen Akademie teilgenommen. „Wir haben unsere Gemeinsamkeiten gefunden und gelernt, unsere Unterschiede zu feiern.“

Mohammed wiederum war im letzten Sommer in Taizé und hat dort mehrere Wochen in der Gemeinschaft mitgelebt. „Ich habe gelernt, dass mein Gegenüber genauso Mensch ist wie ich. Wir haben eine gemeinsame Würde.“ In der Offenheit der Taizé-Gemeinschaft habe er sein dürfen, wer er ist. Es sei eine besondere Erfahrung gewesen, in der Küche beim Zwiebelschneiden sich daran zu freuen, „dass ich

dies tue, damit David und Christine und wie sie alle heißen hinterher etwas Gutes zu essen haben.“ Lea und Mohammed stehen für eine junge Generation, die sich nach der Begegnung mit dem Anderen sehnt, die neue Horizonte entdecken will.

Wer aber Grenzen überschreiten will, braucht Vertrauen. Und das ist in einer Region, in der allzu oft Korruption, Krieg, Gewalt und Hass das Leben bestimmen, leichter gesagt als getan. Die jungen Christen, die der gemeinsamen Einladung von zwölf libanesischen Kirchen und dem Middle East Council of Churches (MECC) gefolgt sind, stammen zum Großteil aus arabischen Ländern. Eine Gruppe griechisch-orthodoxer Christen ist aus dem syrischen Aleppo gekommen. Die jungen Leute haben acht Jahre Krieg hinter sich. Chaldäische Christen sind aus dem krisengeschüttelten Irak angereist. Und aus Ägypten haben sich junge Kopten auf den Weg gemacht. Ihre Kirchen sind in den letzten Jahren immer wieder Anschlagziel von islamistischen Gruppen geworden. Sogar aus Palästina haben es 30 junge Anglikaner geschafft – mit einem großen Umweg über Amman. Denn die direkte Einreise von Israel in den Libanon ist nicht möglich. Mit nagelneuen Ersatzpässen ohne israelische Stempel konnten sie aber am Flughafen von Beirut einreisen.

Sie alle sehnen sich nach dem Austausch mit jungen Leuten aus anderen Ländern und Kirchen. Die Brüder von Taizé schaffen mit ihrer tiefen Spiritualität, die gleichzeitig eine große Weite zulässt, genau das, was es dafür braucht: ein Klima des Vertrauens. „Acht Jahre nach Beginn des arabischen Frühlings, nach so vielen bitteren Enttäuschungen, ist es nicht leicht, wieder zu hoffen“, sagt Bruder Émile, der zusammen mit Jugendgruppen

der libanesischen Kirchen anderthalb Jahre lang das gesamte Treffen vorbereitet hat. „Wir wollen die jungen Menschen zur Hoffnung ermutigen und ihnen helfen, wieder Vertrauen aufzubauen.“ Und dann kommt er auf einen zentralen Punkt in der Begegnung mit dem Anderen zu sprechen. „Wir brauchen einander in unserer Unterschiedlichkeit“, sagt er. Das klingt fast so, als würde er aus dem Koran zitieren, wo es in einer Sure heißt: Gott hat die Menschen unterschiedlich geschaffen, damit sie sich ergänzen.

In diesem Geist ist auch das Dokument der menschlichen Brüderlichkeit geschrieben, das Papst Franziskus und der höchste Repräsentant des sunnitischen Islam, der Scheich al-Azhar, Ahmed al-Tayyeb Anfang Februar in Abu Dhabi unterzeichnet haben. Lob bekam diese Initiative von allen Seiten, weil es das erste Mal war, dass zwei hohe Repräsentanten des Christentums und des Islam gemeinsam einen Aufruf zum geschwisterlichen Umgang von Christen und Muslimen unterzeichnet hatten. Die Bilder von Franziskus und Ahmed, wie sie sich wie zwei Brüder umarmen, gingen damals um die Welt.

Doch welche Rolle kann ein solches Dokument über den Tag hinaus für den Dialog spielen? Ist es nicht viel wichtiger, Räumen zu schaffen, in denen sich Christen und Muslime ent-

spannt begegnen können, so wie jüngst in Beirut? Souraya Bechealany, die Generalsekretärin des MECC, bei dem die Fäden des internationalen Jugendtreffens zusammenliefen, will den offiziellen Dialog zwischen Würdenträgern und die Arbeit mit Menschen vor Ort nicht gegeneinander ausspielen. „Es braucht beides“, sagt die Theologin. „Jugendtreffen in einem entspannten und fröhlichen Rahmen sind wichtig, um Vorurteile abzubauen und Beziehungen zu knüpfen.“ Das Dokument von Abu Dhabi sei hingegen wichtig, weil darin der Vatikan und die Azhar gemeinsam erklären, dass Geschwisterlichkeit nicht nur in der jeweiligen Religion begründet, sondern etwas universell Menschliches sei. „Das Dokument ist ein wichtiger Pfeiler für die theologische Lehre. Diejenigen nämlich, die die künftigen christlichen und muslimischen Geistlichen ausbilden, können sich jetzt darauf berufen.“

Katja Dorothea Buck



Bruder Alois, der Prior von Taizé, im Gespräch mit einem jungen Mann aus Ägypten.

Foto: Katja Buck



Arbeitsgemeinschaft
Christlicher Kirchen in
Baden-Württemberg

**Können Christen und
Muslime miteinander
beten? – Eine Orientie-
rungshilfe**

Stuttgart 2019, 116 Seiten

2,50 Euro zzgl. Versandkosten.

Zu bestellen bei ACK in Baden-Württemberg, Staffenbergstraße 46,
70184 Stuttgart, ackbw@t-online.de

Keine fertigen Antworten

Mit ihrer jüngsten Publikation „Können Christen und Muslime miteinander beten?“ hat der Arbeitskreis Christlicher Kirchen in Baden-Württemberg Anfang dieses Jahres eine sehr hilfreiche Orientierungshilfe herausgegeben. Fertige Antworten liefert die Broschüre allerdings nicht – und das ist auch gut so. Denn die Kontexte, in denen sich Christen und Muslime in Deutschland begegnen, sind sehr vielfältig. Sei es in der Kita, der Schule, an der Hochschule, sei es in der Nachbarschaft, in gemischten Familien, am Krankenbett oder bei Tod und Unfall – in jeder Situation ist neu Kreativität und Einfühlungsvermögen gefragt, ob und wenn ja, wie ein gemeinsames Gebet gestaltet werden kann. Und auch theologisches Hintergrundwissen ist nötig – nicht nur über den Islam. Und genau das bietet das Heft. So gerne zum Beispiel in der christlichen Begegnung anderen der Segen Gottes zugesprochen wird, so wenig muss das für Muslime gelten. Denn der Islam akzeptiert keine Mittler zwischen Gott und den Menschen.

Die Herausgeber führen viele praktische

Beispiele an, wie Christen und Muslime sich in bestimmten Kontexten auch auf spiritueller Ebene begegnen können. Und genau darin liegt der Wert der Broschüre. So sind in dem Heft christliche und islamische Gebete gleichermaßen zu finden. Auch werden die offiziellen Stellungnahmen und Richtlinien der jeweiligen Kirchen abgedruckt. Denn altorientalische, orthodoxe, katholische und evangelische Kirchen haben zum Teil sehr unterschiedliche Auffassungen zu der Frage. Das zeigt einmal mehr, dass es im ökumenischen Kontext bei bestimmten Fragen gar keine gemeinsamen abschließenden Antworten geben kann und auch nicht geben muss. Auch interreligiöse Begegnungen werden oft dann besonders dynamisch, wenn sie nicht als bilaterale Veranstaltung, sondern als multilateral begriffen werden.

Dass die ACK Baden-Württemberg noch vier Theologen (einen orthodoxen, einen evangelischen, einen evangelisch-methodistischen und einen muslimischen) zu Wort kommen lässt, die ihre je eigenen Antworten erläutern, ist ein echter Gewinn. Denn in den vier Texten wird einmal mehr die Ambivalenz der Frage deutlich, auf die jeder und jede seine eigene Antwort finden muss. Das Heft gibt dem Leser und der Leserin aber so viel Orientierung, damit sich jede und jeder dieser Frage stellen kann.

Insgesamt ist der Publikation eine breite Öffentlichkeit zu wünschen; und der ACK in Baden-Württemberg die nötigen finanziellen Mittel, um der Orientierungshilfe in einer zweiten Auflage eine leserfreundlichere Aufmachung zu geben. Inhaltlich hätte sie es allemal verdient!

Katja Dorothea Buck

MANNIGFALTIGE CHANCEN DER BEGEGNUNG

Das Studienprogramm SiMO und der interreligiöse Dialog

Mit einem Theologie-Studium in Beirut verbinden viele Studierende aus Deutschland die Hoffnung, den Islam besser kennenzulernen. Wer an der evangelischen Hochschule NEST den direkten Dialog mit den Muslimen sucht, wird vielleicht verwundert sein. Doch gerade dort wird er oder sie tiefe Einblicke in eine Gesellschaft bekommen, in der seit Jahrhunderten Christen und Muslime leben.

Am Anfang stehen die Bilder. Eine rund 1400 Jahre alte Nachbarschaft von Christen und Muslimen im Orient. Der Libanon als ein weltoffenes, multikulturelles Land; zudem das einzige im Nahen Osten, in welchem die Christen prozentual so stark vertreten sind, dass sie den muslimischen Nachbarn auf Augenhöhe begegnen.

Jedes Jahr schickt die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) Studierende für zwei Semester im Rahmen des „Studiums im Mittleren Osten“ (SiMO) an die Near East School of Theology (NEST). Und die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau entsendet Pfarrerinnen und Pfarrer zu einem mehrmonatigen Fortbildungsprogramm nach Beirut. Einige fragen dann nach den muslimischen Gesprächspartnern, auf die man sich gefreut habe. Doch so wie vielleicht in Deutschland, dass man sich einfach an einen Tisch setzt und losdialogisiert – so einfach geht das hier nicht.

Selbst im weltoffenen Libanon tun Christen und Muslime nicht alles zusam-

men. Bildlich gesprochen: Man mag ja Freunde auf der „anderen Seite“ haben – heiraten tut man sie gemeinhin nicht. Die eigene Gemeinschaft, die Familie, die Konfession, bieten einen Orientierungsrahmen, in dem man sich gegenseitig stützt und selbst vergewissert – deren Grenzen man aber nicht unnötig verletzt.

Manche Studierende aus Deutschland mögen sich zu Anfang vielleicht fragen: Warum wird an der NEST der Islam auf einem solch elementaren Level unterrichtet – und dann auch noch von einem amerikanischen, christlichen Professor? Wäre es nicht viel besser, wenn eine muslimische Dozentin die Islam-Kurse übernehmen würde? Nun, erklärt der Verantwortliche von der NEST, für manche der einheimischen Studierenden (vor allem aus Syrien) sei es eine neue, ungewohnte Erfahrung, dass ein Christ überhaupt positiv über den Islam spreche. Das sei in vielen Familien und christlichen Gruppen nicht üblich.

Die NEST eröffnet die ungeahnte Chance einzutauchen in die Lebensrealität der fünf lokalen protestantischen Kirchen, für die diese Hochschule den Pfarrernachwuchs ausbildet. An der NEST findet die Selbstvergewisserung einer winzigen protestantischen Gemeinschaft statt, die sich als integralen Bestandteil der nahöstlichen Kirchenlandschaft und Gesellschaft versteht.

Aus einer Innenperspektive, die dem flüchtigen Bildungsreisenden normalerweise verschlossen bleibt, eröffnet sich den SiMO-Studierenden der Blick auf öku-



Foto: EMS/Gräbe

SiMO-Studierende treffen bei einem Ausflug ins Qadisha-Tal den maronitischen Mönch Dario Escobar, der seit fast zwanzig Jahren als Eremit in einer Klause lebt.

menische Prozesse, die stets spannend und hoch dynamisch sind. Dass da syrische, libanesische, jordanische und palästinensische Studierende in der Vorlesung neben einem sitzen, mittags in der Kapelle mit einem beten, mit einem zusammen auf demselben Stockwerk leben, ist ein Setting, welches zum Perspektivwechsel geradezu herausfordert.

Und das Studienjahr in Beirut ist auch ein interreligiöses Projekt: Den Blick einer bis dahin fremden christlichen Gemeinschaft auf den Islam von innen kennenzulernen – mit all dem historischen Erfahrungsschatz (und auch Ballast) –, ist eine einzigartige Voraussetzung zur interreligiösen Begegnung selbst: Wo sonst bekommt man zum Beispiel die Chance, durch die Kontakte des Islam-Dozenten einmal persönlich einer Verhandlung eines Schiari-Gerichtshofes beizuwohnen?

Ein großer Teil der Begegnungen ergibt sich schließlich neben dem offiziellen Studienprogramm, zu dem nur zwei Kurse mit Leistungsnachweis pro Semester gehö-

ren. Dies schafft Freiräume, die nur eigenverantwortlich gefüllt werden können: Da mögen die einen noch tiefer eintauchen in das örtliche Gemeindeleben. Andere engagieren sich vielleicht im Altenwohnheim der lokalen evangelischen Kirche; oder auch in palästinensischen Flüchtlingslagern, wo sich durch die direkte Begegnung mit den meist sunnitischen Bewohnern noch einmal ein ganz anderer Dialog des Lebens ergibt. Oder man schließt einfach Freundschaften: mit dem Arabisch-Tandempartner, mit der Kneipenbekanntschaft... Vielleicht erkennt man nicht alle Chancen auf den ersten Blick. Vorhanden sind sie jedoch reichlich!

Uwe Gräbe

INFO

Weitere Informationen zum SiMO-Studienprogramm gibt es im Internet unter <https://ems-online.org/weltweit-aktiv/studienprogramme/>

AUFEINANDER ZUGEHEN, MITEINANDER REDEN

Warum angehende Theologen den interreligiösen Dialog erlernen sollten

Früher war der Dialog ein Hobby für wenige Interessierte, heute ist er ein Gebot der Stunde. Im Interreligiösen Studienprogramm in Japan (ISJP)

lernen Theologie-Studierende kommunikationsfähig zu werden mit Angehörigen anderer Religionen.

Dass der Dialog zum Gebot der Stunde geworden ist, liegt in der religiösen Pluralisierung Deutschlands, welche die Einwanderung muslimischer Gastarbeiter und die Mission etwa von Hindus und Buddhisten ausgelöst hat. Dieser fundamentale Wandel bringt die soziale und politische Relevanz des Dialogs zutage und stellt Politiker und Theologen vor enorme Herausforderungen. Dialog heißt, dass Gläubige verschiedener Religionen aufeinander zugehen und das Gespräch suchen. Ziele sind, einander besser kennenzulernen, Missverständnisse und Vorurteile zu klären und sich um ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft zu bemühen.

In der Begegnung verschiedener Kulturen und Religionen entstehen oft Konflikte, etwa wenn Muslime ihre Auffassung von Recht, Gesellschaft, Geschlechterrollen oder dem Verhältnis von Religion und Staat in Europa zu verwirklichen suchen. Einige Politiker und Medienvertreter meinten zunächst, „multi-kulti“ sei die Lösung; andere dachten, solche Probleme durch Ignorieren aussitzen zu können. Jetzt merkt man, dass sich mit sharia, Ehrenmorden u.a. tiefe religiös-kulturelle Unterschiede auftun, die im öffentlichen Diskurs ehrlich auszutragen sind.

Dazu muss man freilich kommunikationsfähig werden, denn es genügt nicht, kritische Themen durch freundliche Gespräche und interreligiöse Feiern auszublenken, wie einige meinen. Es muss darüber gesprochen werden, wenn etwa das türkische Religionsministerium in Deutschland Angestellte finanziert, deren primäre Aufgabe im Dienst an ihrem Staat besteht und nicht in der sozialen Integration.

In solch einer Situation ist die kultivierte Auseinandersetzung notwendig, in der die Konflikte und ihre Ursachen klar benannt und analysiert werden, und in der sich beide Seiten um ein friedliches Zusammenleben in der Gesellschaft bemühen.



Foto: Martin Repp

Teilnehmende des Interreligious Studies in Japan Program (ISJP) im Gespräch mit einem Zen-Mönch in einem Kloster in Kyoto.

Die interreligiöse und interkulturelle Kommunikation in Deutschland konnte bisher kein gelungenes soziales Miteinander verwirklichen, denn sie war meist dem Prinzip von „Versuch und Irrtum“ gefolgt, also dem elementarsten Lernprinzip, das wir kennen. Aber es ist möglich, die „Techniken“ des interreligiösen Dialogs heute in Ländern zu erlernen, die schon lange multireligiös sind und in denen christliche Einrichtungen genug Know-How in der Religionsbegegnung gesammelt haben. Ich selbst durfte 20 Jahre die ganze „Partitur“ der interreligiösen Kommunikation in Japan erlernen. Sie reichte von Vertretern der „Naturreligion“ Shinto, den diversen Schulen des Buddhismus, bis zu modernen Neureligionen, einschließlich kontroverser Gruppen wie Aum Shinrikyo, die des Terrors angeklagt wurde.

Als eine deutsche Theologiestudentin einmal an einem Treffen mit Vertretern von Aum am NCC Center for the Study of Japanese Religions in Kyoto teilnahm, stellte sie fest, dass das Gespräch in der Sache hart, aber in der Form freundlich geführt wurde, während ein Religionsgespräch mit einer kontroversen Gruppe früher an ihrer Hochschule in Deutschland nur konfliktreich war. Diese Beobachtung führte zur Idee, in Kooperation mit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) ein Studienprogramm in Kyoto für interreligiösen Dialog zu gründen.

Im Interreligious Studies in Japan Program (ISJP) werden wichtige Prinzipien des interreligiösen Lernens vermittelt:

- In einer fremden Kultur begreift man, dass das Sprachenlernen unumgänglich ist zur alltäglichen Verständigung wie auch zum Verstehen anderer Religionen. **Die interkulturelle Kommunikation**

ist die Basis für die interreligiöse Kommunikation. Im Theologiestudium müssen wir Hebräisch und Griechisch lernen, um das fremde Denken der Bibel zu verstehen und nicht vorschnell im eigenen Horizont zu vereinnahmen.

- Man muss **andere Religionen religionswissenschaftlich studieren**, um theologische Projektionen zu vermeiden, wozu Theologen mit ihrer „christlichen Brille“ neigen. Andere Religionen sind zuerst einmal für sich selbst zu verstehen, bevor man urteilt.
- Die Erfahrung der Begegnung mit einer fremden Religion ist schließlich auch **theologisch zu reflektieren** und zu „verarbeiten“, dies geschieht in der Religionsstheologie.

Mit diesen drei Lernschritten werden Studierende der Theologie auf die Begegnung mit anderen Religionen auch in Deutschland gut vorbereitet.

Dr. Martin Repp ist Pfarrer i.R. der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Von 1988 bis 2004 war er ökumenischer Mitarbeiter der EMS am NCC Center for the Study of Japanese Religions. Von 2004 bis 2009 lehrte er als Professor für Vergleichende Religionswissenschaft an einer buddhistischen Universität, beides in Kyoto. Repp ist Initiator des ISJP, das das NCC Study Center in Kooperation mit EMS durchführt.

INFO

Weitere Informationen:

<https://ems-online.org/weltweit-aktiv/studienprogramme/>

NICHT NUR TOLERANT, SONDERN AUCH SOLIDARISCH

Wie der interreligiöse Dialog in Indonesien gestärkt werden kann

In Indonesien nehmen die Spannungen zwischen Christen und Muslimen zu. „Islam und Christentum stehen in der Verantwortung, Solidarität untereinander noch radikaler zu leben“, sagt Dr. Lidya K. Tandirerung, Die Pfarrerin der Toraja-Kirche, einer EMS-Partnerkirche, lehrt am Theologischen Seminar in Makassar Interkulturelle und ökumenische Theologie.

Wird sich der Fundamentalismus in Indonesien in den kommenden Jahren noch stärker ausbreiten?

Es ist unbestreitbar, dass der Fundamentalismus in der indonesischen Bevölkerung zunimmt. Das hängt damit zusammen, dass der globale Wahhabismus ins Land gekommen ist. Seine Ideologie stellt den bestehenden traditionellen Islam in Frage, der stark in der Kultur verwurzelt ist und Pluralität bejaht. Viele gemäßigte Muslime befürchten, dass extremistische Minderheitsgruppen ihren Willen der gemäßigten muslimischen Mehrheit des Landes aufzwingen könnten. Einige extremistische religiöse Führer predigen Hass gegen andere religiöse Gruppen.

Wie verändert sich das Zusammenleben?

In meiner Heimatprovinz Süd-Sulawesi haben einige Bezirke Teile des Scharia-Gesetzes eingeführt. Das reicht von der Einführung einer islamischen Kleiderordnung für Frauen in der Öffentlichkeit über Alkohol- und Glücksspiel-Verbote bis dahin, dass von lokalen Dorfvorstehern, Kandidaten für politische Ämter, Regierungsbeamten, Schülern und Studenten

verlangt wird, dass sie den Koran auf Arabisch lesen können. In mehreren Bezirken können Frauen staatliche Dienstleistungen nur in Anspruch nehmen, wenn sie ein Kopftuch tragen. Nicht-Muslime sind von diesen Vorschriften zwar ausgenommen. Diese Regelungen beeinflussen aber den gleichberechtigten Zugang zur öffentlichen Teilhabe.

Hochrangige Vertreter aller Religionen in Indonesien fordern immer wieder ein friedliches Zusammenleben in Indonesien ein. Haben diese Aufrufe einen Einfluss auf die Menschen?

Gut ist, dass das Religions- und das Innenministerium gemeinsam ein nationales Zentrum für Religiöse Harmonie eingerichtet haben, zu dem Dialogforen auf Provinzebene gehören. Damit hat die Regierung gezeigt, dass interreligiöse Harmonie ein Hauptanliegen ist. Allerdings ist die Politisierung der Religion ein Problem. Religiöse Führer sollten ihre Autorität nicht für politische Interessen missbrauchen, sondern den Menschen dabei helfen, zu einem guten Miteinander zu finden. Die Kirchengemeinschaft in Indonesien hat deswegen erklärt, dass wir in Hinblick auf die vielschichtigen Probleme das Bewusstsein für Machtmissbrauch schärfen müssen.

Was ist Ihrer Meinung nach für ein gutes christlich-muslimisches Zusammenleben erforderlich?

Dialog ist sicher nicht bloß, dass man miteinander plaudert. Dialog heißt vor allem sich gegenseitig zu akzeptieren und auf Augenhöhe zu begegnen. Im christlich-muslimischen Zusammenleben in Indo-

nesien muss dann aber aus einer Sprache der Akzeptanz eine Sprache der Solidarität werden. Wir müssen unsere religiösen und kulturellen Traditionen in die Praxis umzusetzen und dürfen nicht nur einen Dialog der Toleranz führen. Einem solchen Dialog fehlt es an Aufrichtigkeit und er führt zu keinen Veränderungen in der Gesellschaft. Islam und Christentum stehen in der Verantwortung, die Solidarität untereinander noch radikaler zu leben, um alle Formen von ideologisch bedingter Gewalt zu beenden, zu der beide Religionen im Laufe der Geschichte fähig waren.

Können internationale Partner dazu beitragen, dass Christen und Muslime in Indonesien eine friedvolle Zukunft haben?

Sie können die Hoffnung auf ein dauerhaftes friedliches Zusammenleben in Indonesien fördern. Das geht zum Beispiel im Bildungsbereich. Interkulturelle Zusammenarbeit kann junge Menschen darauf vorbereiten, die globalen Herausforderungen zu meistern. Auch sind gemeinsame Projekte gegen Armut dringend erforderlich, damit Menschen nicht anfällig für Radikalismus werden.

Welche Beziehung pflegen Sie zur islamischen Religionsgemeinschaft?

Ich komme aus einer Familie, in der es eine große Vielfalt gibt. Auch beruflich habe ich interreligiöse Aufgaben gerne angenommen. Derzeit beteilige ich mich daran, die langjährige Zusammenarbeit zwischen dem Theologischen Seminar in Ostindonesien (STT INTIM Makassar) und der Staatlichen Islamischen Universität Sultan Alauddin (UIN Alauddin Makassar) auszubauen. Es gibt einen Dozenten- und Studierendenaustausch sowie Bildungs- und Dialogprogramme. Seit 2006 unterrichte

ich selbst an der UIN Alauddin. Mit Freunden habe ich eine interreligiöse Schwesternschaft ins Leben gerufen, die intensiv daran arbeitet, Jugend- und Studierenden-gruppen interreligiös zu gestalten. Gerade die Campusgemeinschaft ist anfällig für radikale Ideologien. Unser Ziel ist, die Jugend für die Vision einer pluralistischen, humanistischen und national geeinten jungen Generation zu begeistern.

Die Fragen stellten Katja Dorothea Buck und Hans Heinrich, EMS-Verbindungsreferent für Indonesien.



Foto: EMS/Mayer

Pfarrerin Dr. Lidya K. Tandirerung engagiert sich auf vielen Ebenen für den Dialog mit den Muslimen in ihrer Heimat.

TROMMELN MIT DEM URENKEL

Khirbet Kanafar (JLSS). Mitte April hat Nikolas Geschwill, ein Urenkel von Hermann Schneller, den Kindern an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) einen Besuch abgestattet. Geschwill war mit einem fünfköpfigen Team bei der Caritas Libanon in Jounieh gewesen, wo sie in mehreren Lagern mit syrischen Flüchtlingskindern Trommelworkshops angeboten hatten. Der Schlagzeuger und Percussionist wollte bei der Gelegenheit auch die Schule besuchen, die sein Urgroßvater vor 67 Jahren in Khirbet Kanafar gegründet hatte.



Nikolas Geschwill gibt den Kindern den Rhythmus vor.

Nach einem Rundgang durch die Schule führte Geschwill spontan einen Trommelkurs für die Schülerinnen und Schüler der Klassen 5 bis 7 durch. Für viele Kinder war es das erste Mal, dass sie auf einer Trommel spielten. „Es war erstaunlich, wie Nikolas Geschwill es geschafft hat, rund vierzig Schüler dazu zu bringen, auf Trommeln und Percussion-Instrumenten seinem Rhythmus zu folgen“, sagt George Haddad, der Direktor der JLSS. „Trotz der großen Aufregung und des hohen Lärmpegels leitete er das Trommeln

der Kinder durch Rhythmen, Crescendos und Decrescendos. Die Kinder konnten ihre Anspannung und Angst beim Trommeln loslassen.“

Den Lehrern und Erziehern sei hinterher aufgefallen, dass viele Kinder hinterher entspannter und ruhiger waren, was sich positiv auf den Nachmittagsunterricht und die Abendzeit in den Wohngruppen ausgewirkt habe. „Wir müssen unbedingt Trommelworkshops ins Programm der JLSS aufnehmen“, sagt Haddad. Nikolas Geschwill versprach seine Unterstützung dabei.

MIT MUSIK ZU MEHR SELBST-VERTRAUEN

Amman (TSS). Die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman will das musische Angebot von Klasse 1 bis 10 ausbauen. Unterstützung bekommt sie dabei von der Württembergischen Landeskirche, die mehr als 27.000 Euro zur Verfügung stellt, damit ein Musiksaal mit dem nötigen technischen Equipment wie Mikrofonen, Lautsprechern und einem Mischpult eingerichtet werden kann. Außerdem sollen verschiedene Instrumente wie zum Beispiel ein Klavier, E-Pianos, Gitarren, Trommeln und Tamburine, Blockflöten, Xylophone, Triangeln, Akkordeons sowie Blechblasinstrumente angeschafft und das Gehalt eines Musiklehrers für zwei Jahre übernommen werden.

Insgesamt soll der individuelle Instrumentalunterricht ausgebaut und in die Gesamtpädagogik der Schule integriert werden. Verschiedene Studien und Forschungen belegen, dass Kinder und Jugendliche, die ein Instrument spielen, auch im sozialen und schulischen Bereich mehr Leistungen bringen und insgesamt

zufriedener sind. Für die Jungen und Mädchen an der TSS, die zum Großteil aus sehr armen und komplizierten Familienverhältnissen stammen, kann das Erlernen eines Instrumentes eine große Chance sein. Ein Instrument zu spielen stärkt schließlich das Selbstvertrauen.

MEHR RAUM FÜR FÖRDER- UNTERRICHT

Amman (TSS). Mit Hilfe einer großzügigen Einzelspende von 10.000 Euro kann die Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman ein lang gewünschtes Projekt endlich umsetzen. Kinder und Jugendliche mit Lernschwierigkeiten sollen einen Extra-Raum für Förderunterricht bekommen. Gerade Kinder, die ihre Eltern verloren haben, deren Eltern sich getrennt haben oder die häusliche Gewalt erlebt haben, können sich schlecht konzentrieren und haben oft Schwierigkeiten, dem normalen Unterricht zu folgen. Viele sind hyperaktiv und haben Probleme, sich friedlich in den Klassenverband zu integrieren.

In einem geschützten Rahmen sollen sie mit verschiedenen Methoden lernen, sich in Mathematik oder in Fremdsprachen besser zu konzentrieren. Wichtig ist, dass diese Kinder Lernerfolge haben und motiviert im Regelunterricht mitmachen können, damit sie am Ende des Schuljahres das Klassenziel erreichen. Eine Förderkraft, welche die Schule derzeit sucht, soll sich um jedes Kind einzeln kümmern und individuell zugeschnittene Förderprogramme erarbeiten.

Die Schule geht davon aus, dass etwa 20 Schülerinnen und Schüler einen besonderen Bedarf an Förderunterricht haben. Hauptsächlich wird es um Kinder aus den Klassen drei bis sechs gehen. Und wie alle

anderen Angebote wird auch dieses nicht an Hautfarbe, Religion oder Geschlecht gebunden sein. So werden palästinensische Kinder aus dem benachbarten Hittin-Lager genauso davon profitieren können, wie irakische Flüchtlinge oder jordanische Schülerinnen und Schüler, die an der TSS leben.

ENDLICH WIEDER FORTBILDUN- GEN MÖGLICH

Stuttgart (EVS). Mit der großzügigen Unterstützung (mehr als 11.000 Euro) der Württembergischen Landessynode kann die Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) in Khirbet Kanafar wieder verschiedene, wichtige Fortbildungen für Lehrer und Erzieher anbieten. Das Angebot umfasst Kurse zum Umgang mit Computerprogrammen im Unterricht, pädagogische Workshops zur Integration von Kindern mit Behinderungen, Kurzfortbildungen für Lehrer sowie die Reisekosten für drei Senior Experts aus Deutschland, welche die Ausbilder in den Werkstätten an der CNC-Maschine oder in Mechatronik weiterbilden.

Über mehrere Jahre hatte das Geld für Fortbildungen für Lehrkräfte gefehlt, weil die Schule mit den drastischen Gehaltserhöhungen für Angestellte im Öffentlichen Dienst zu kämpfen hatte, welche das libanesisches Parlament 2017 per Gesetz beschlossen hatte.

DIE VERGESSENEN FLÜCHTLINGE DER BEKAA

EMS und EVS helfen nach schweren Überschwemmungen

Hunderttausende sind vor dem Krieg aus Syrien über die Grenze in das Nachbarland Libanon geflohen. Schwere Schnee- und Regenfälle haben im Februar viele Flüchtlingslager in der Bekaa-Ebene überschwemmt. Die Situation der Flüchtlinge bleibt trotz Hilfsmaßnahmen dramatisch.

Ende Januar fegten die Stürme „Norma“ und „Miriam“ über den Libanon und beschädigten Infrastruktur, Straßen und Häuser schwer. In zahlreichen Flüchtlingscamps kam es zu Überflutungen. Ganze Zeltsiedlungen wurden weggespült, Lebensmittelvorräte vernichtet. Auch das Flüchtlingscamp Al-Marj inmitten der Bekaa-Hochebene war schwer betroffen. Aus diesem Camp kommen die Frauen, die an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) einen dreimonatigen Nähkurs absolvieren.

George Haddad, Direktor der JLSS, war sofort klar, dass die Stürme und ihre Folgen die Menschen in den provisorischen Camps besonders hart treffen würden. Als er das Al-Marj-Camp betrat, stockte ihm der Atem „Schweren Herzens sehe ich das

schreckliche Leid um uns herum“, schrieb er an die Verantwortlichen in der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und beim Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS). Er berichtete von dem unsäglichen Leid der frierenden Menschen, die alles verloren hatten und bat um finanzielle Unterstützung für sie. EMS und EVS stellten Sondermittel in Höhe von 7000 Euro zur Verfügung, damit wenigstens neue Teppiche, Decken und Matratzen für die Flüchtlinge angeschafft werden konnten.

In einer Email berichtete Haddad, wie die Hilfslieferungen in das Lager gebracht wurden. „Die Szene kam mir unwirklich vor. Überall war Wasser. Je weiter ich ins Lager ging, desto schlimmer wurde es. Einige Zelte waren komplett überflutet und nicht mehr zugänglich. Es war bitterkalt. Kinder spielten mit einem Basketball. Sie waren so sehr an das Wasser um sie herum gewöhnt, dass sie auf der Jagd nach dem Ball durch tiefe Pfützen rannten, als ob es das Normalste auf der Welt sei.“

Als Haddad und zwei Mitarbeiter der JLSS noch die letzten Hilfsgüter verteilten, seien Flüchtlinge aus anderen Teilen des Lagers auf ihn zugekommen. Ein Mann habe ihn gefragt, warum er die Hilfsgüter ausgerechnet an jene Bewohner verteile und nicht an andere. In den anderen Teilen des Lagers sei die Situation doch genauso schlimm. Haddad erklärte ihm zwar, dass die JLSS nur eine kleine Schule sei und keine große Hilfsorganisation. Doch den Zorn der Menschen konnte er durchaus nachvollziehen. „Diese Leute sind zu Recht sehr wütend. Das Leiden ist



Foto: JLSS/Haddad

Alles steht unter Wasser. Viele Zelte sind unbewohnbar.



Trotz der Eiseskälte spielen die Kinder in den großen Pfützen Basketball.

unerträglich. Es ist buchstäblich die Hölle. Niemand hilft diesen verzweifelten, verzerrten Menschen“, schreibt Haddad.

Insgesamt verschärft sich die Situation der syrischen Flüchtlinge im Libanon zunehmend. Politiker und auch Kirchenführer wie der maronitische Patriarch Bechara Rai haben wiederholt dazu aufgerufen, dass die Flüchtlinge nach Syrien zurückkehren sollen. Das kleine Land könne nicht länger für sie sorgen und drohe an der permanenten Überforderung zu zerbrechen. Um diese Aussagen zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass der Libanon in den letzten Jahren 1,5 Millionen Flüchtlinge aus Syrien aufgenommen hat – und das bei einer Gesamtbevölkerung von 4,5 Millionen Einwohnern.

Würde Deutschland prozentual zur eigenen Bevölkerung genauso viele Menschen aufnehmen, wären dies mehr als 25 Millionen.

Solange es allerdings keine praktikable Lösung für das Problem gibt, tragen öffentlichen Forderungen nach einer Rückkehr leider zur Verschlechterung der Stimmung gegenüber den Flüchtlingen im Land bei. Das mussten die Bewohner eines anderen Flüchtlingscamps südlich der JLSS im Februar erleben. Unbeachtet von internationalen Medien ordneten die libanesischen Behörden an, das Lager aufzulösen und schickten Bulldozer, um die Zelte und Behelfsunterkünfte zu zerstören. Die Bewohner verloren dabei ihr gesamtes Hab und Gut. Die Behörden begründeten ihr Vorgehen damit, dass die Flüchtlinge die Abwässer des Lagers in den Litani-Fluss leiten und ihn damit verschmutzen würden. Wer aber die Situation vor Ort kennt, erkennt darin ein vorgeschobenes Argument. Denn schon lange bevor die Flüchtlinge ins Land kamen, war der Litani stark verschmutzt, weil viele libanesischen Fabriken am Flusslauf ihre ungefilterten Abwässer in den Fluss leiten.

Thorsten Krüger, Katja Dorothea Buck

WIR BITTEN UM IHRE SPENDE

Auch wenn die Unterstützung für das Vorschulprojekt im Tal der Christen diesen Sommer auslaufen wird, so werden sich die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) und der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) weiter für syrische Flüchtlinge einsetzen – gerade auch im Libanon. Dafür sind wir auf Ihre Spende angewiesen.

Spendenkonto des EVS:

Evangelischen Bank eG

IBAN DE59 5206 0410 0000 4074 10

BIC GENODEF1EK1

Stichwort:

Hilfe für syrische Flüchtlingskinder

DAS LEBEN SCHREIBT DIE BESTEN GESCHICHTEN

Der neue Sachbearbeiter in der EVS-Geschäftsstelle stellt sich vor

„Wo sehen Sie sich in den nächsten fünf bis zehn Jahren?“ Auf diese Frage, die gern in Vorstellungsgesprächen gestellt wird, hat man häufig keine Antwort. Erst im Nachhinein stellt man fest: „Stimmt. So habe ich mir meine Zukunft immer vorgestellt“. Das Leben schreibt immer noch die besten Geschichten. Wie auch bei mir.

Mein Name ist Felix Weiß, ich bin 28 Jahre alt und Sachbearbeiter der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) im Verbindungsreferat Nahost und der Geschäftsstelle des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS). Von 2010 bis 2011 habe ich im Rahmen des Ökumenischen Freiwilligenprogramms der EMS an der Johann-Lud-

wig-Schneller-Schule (JLSS) im Libanon meinen Zivildienst absolviert und zusammen mit einem arabischen Erzieher eine zwölfköpfige Gruppe von Kindern und Jugendlichen betreut.

Meine Zeit im Libanon war einfach toll. Bis heute merke ich, wie sehr mich dieses Jahr geprägt und bereichert hat. Neben dem Erlernen und Vertiefen diverser Fremdsprachen durfte ich auch erleben, welche liebevolle Fürsorge Kindern und Jugendlichen an der JLSS zuteilwird, unabhängig von ihrer Religion und ihrem sozialen Hintergrund. Meine Faszination für diese Arbeit und den Nahen Osten ist nicht zuletzt der Grund, weshalb es mich acht Jahre später wieder zur EMS und zur Arbeit mit den Schneller-Schulen gezogen hat.

Damals wäre mir die Antwort auf die oben genannte Frage sicherlich noch schwergefallen. Meine dortigen Erfahrungen, gepaart mit meinem Interesse an Wirtschaft und Politik, motivierten mich zunächst zu einem Sozialwirtschaftsstudium an der evangelischen Hochschule in Nürnberg. Nach einem dreieinhalb-jährigen Studium und einem



Foto: EMS/Weiß

Als Volontär betreute Felix Weiß vor acht Jahren Kinder und Jugendliche an der JLSS.



Foto: EMS/Krüger

Heute ist er Sachbearbeiter im EMS-Verbindungsreferat Nahost und in der EVS-Geschäftsstelle.

anschließenden zweieinhalb-jährigen Masterstudium in Wirtschaftswissenschaften im Sozial- und Gesundheitswesen begann ich beim Diakonischen Werk Bayern im Fachbereich Finanzplanung zu arbeiten. Allerdings zog es mich ziemlich bald wieder gen Heimat und somit auch zurück zur EMS.

Nun ist die EMS meine neue berufliche Bleibe und ich hätte es mir nicht besser aussuchen können. Zu der Frage, wo ich mich in den nächsten fünf bis zehn Jahren sehe, tja, ich werde es wohl noch herausfinden. Denn egal welche Geschichten das Leben für mich noch bereithält, ich freue mich erst einmal hier zu sein.

Felix Weiß

SAVE THE DATE

EVS-Mitgliederversammlung 2019

In diesem Jahr findet die Mitgliederversammlung des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) am **Sonntag, 3. November 2019, in der Lukagemeinde in Stuttgart-Ost** statt.

Die Festpredigt wird der **Württembergische Landesbischof Frank Otfried July** halten.

Als Hauptreferent am Nachmittag ist **Pfarrer George Haddad**, der Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon eingeladen. Er wird über das Leben der Kinder an der Schule und die aktuellen Herausforderungen für die Einrichtung berichten.

Alle Mitglieder, Freundinnen und Freunde der Schneller-Schulen sind zu diesem Tag herzlich eingeladen. Die Mitglieder bekommen rechtzeitig vor der Versammlung noch eine schriftliche Einladung samt Wegbeschreibung.

„EINE GESCHICHTE GEGEN DEN TOD“

Internationale Tagung zur Situation im Nahen Osten

Seit 20 Jahren entsendet die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) Studierende der Theologie an die Near East School of Theology (NEST) im Libanon. „Studium im Mittleren Osten“ (SiMO) ist das einzige evangelische Programm, welches ein Studium der orientalischen Kirchen in ihrem interreligiösen Kontext ermöglicht. Ende April fand die sechste gemeinsame Konferenz von NEST, SiMO und EMS statt.

Das Programm SiMO wurde 1999 gegründet. Es stellt eine tragende Säule der interkulturellen Bildungsarbeit der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) dar. Jedes Jahr entsendet die EMS eine Gruppe junger Theologiestudierender aus Deutschland und anderen Ländern – zuletzt auch aus einer koreanischen EMS-Mitgliedskirche – für zwei Semester an die NEST in Beirut. Alle drei Jahre organisieren die deutschen und libanesischen Partner außerdem eine große internationale Konsultation. Im Jubiläumsjahr lautete das Thema: „Die Auswirkungen der gegenwärtigen politischen und sozialen Entwicklungen auf die Kirchen im Mittleren Osten und in Deutschland – Zeit zu einem geistlichen Wiederaufbau?“

Sechs Tage lang diskutierten rund 60 Studierende, Dozentinnen und Dozenten sowie Pfarrerinnen und Pfarrer aus dem Libanon, Syrien, Palästina, Österreich, den Niederlanden und Deutschland an der Universität Göttingen sowie am koptischen Kloster in Höxter/Brenkhausen miteinander. Die NEST hatte eine Delegation

von 13 Personen geschickt – ein großer Teil davon Syrerinnen und Syrer.

Welch hohen Stellenwert das SiMO-Programm im Bereich der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) genießt, zeigte sich bereits an dem Eröffnungsvortrag des Hannoverschen Landesbischofs Ralf Meister, oder auch daran, dass der EKD-Ratsvorsitzende Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm es sich nicht hatte nehmen lassen, auf Einladung des Gastgebers in Brenkhausen, Bischof Damian, der Konsultation einen Besuch abzustatten, um hier zu einem vertieften interkulturellen Miteinander aufzurufen.

Natürlich stand unter dem Hauptthema immer wieder die Situation in Syrien im Mittelpunkt. Hatte Bischof Meister noch an die syrischen Teilnehmenden appelliert, auch das vom Assad-Regime begangene Unrecht deutlich zu benennen, so wurde in dem Vortrag von Dr. Rima Nasrallah (NEST) sehr deutlich, in welcher dramatischen Situation sich die Angesprochenen befinden: Nur die Hälfte der vor dem Krieg in Syrien ansässigen Christinnen und Christen befindet sich noch im Land; 82 Kirchen wurden zerstört oder schwer beschädigt. Im Irak haben gar zwei Drittel der Christen das Land verlassen. Und dennoch sei die jüngste Geschichte des Christentums in der Region keine „Geschichte des Todes“, sondern vielmehr eine „Geschichte gegen den Tod“, sagte Nasrallah. Die Christinnen und Christen vor Ort praktizierten eine besondere Form der „Heiligung“, welche sich ausdrücke im Festhalten an der christlichen Präsenz in Syrien, im Dienst am



Foto: EMS/Gräbe

In Bischof Damian (hintere Reihe, Mitte), dem Hausherrn des koptischen Klosters Brenkhausen, hatte die sechste internationale SIMO-Konsultation einen wunderbaren Gastgeber gefunden.

Anderen jedweder Herkunft, sowie in dem Bemühen, auch den muslimischen Nachbarn deutlich zu machen, dass diese von Gott Geliebte sind.

Dem pflichtete Adon Naman aus Syrien bei, der demnächst an der NEST sein theologisches Examen ablegt, um dann zum Vikariat in die ostsyrische Stadt Hassakeh entsandt zu werden: Der Krieg sei ein „Alarmsignal“ für alle Christinnen und Christen in Syrien gewesen, welches beispielsweise dazu geführt habe, dass sich in der Hafenstadt Latakia Angehörige aller Kirchen zu einer „Hand in Hand“-Gruppe zusammengeschlossen hätten, um gemeinsam praktische Dienste für die Gesellschaft zu erbringen.

Die Konsultation zeigte erneut, wie wichtig dieser Austausch auf der akademischen und praktischen Ebene ist. Deshalb forderten die Teilnehmenden in einer gemeinsamen Erklärung die Kirchen in

Deutschland auf, solche Begegnungen zu fördern, daran mitzuwirken und daraus Perspektiven für das Zusammenleben der verschiedenen Religionsgemeinschaften in Deutschland zu gewinnen.

Im Anschluss an die Konferenz lud Oberkirchenrat Detlev Knoche, Leiter des Zentrums Ökumene der beiden hessischen EMS-Mitgliedskirchen, die Delegation aus dem Nahen Osten noch nach Frankfurt ein. Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) entsendet bereits seit vielen Jahren Pfarrerinnen und Pfarrer zur Fortbildung an die NEST. So konnte nun noch einmal bei einer Stadtführung und einem festlichen Abendessen das Wiedersehen und das Jubiläum gefeiert werden, bevor die Freundinnen und Freunde aus Nahost wieder das Flugzeug nach Beirut bestiegen.

Uwe Gräbe



Uwe Gräbe
**Jerusalem, Muristan
 und andere Wege in
 Nahost. Grenzgänge
 und Begegnungen im
 politischen und religi-
 ösen Spannungsfeld.**

Interreligiöse
 Perspektiven Band 8

Lit-Verlag, Berlin 2018, 304 Seiten
 29,90 Euro

**Mit verständnisvollem Blick auf
 Jerusalem**

Jerusalem! Wer kennt sie nicht, die „heilige Stadt“, durch Besuche, von Pilgerfahrten und Studienaufenthalten und aus vielen Büchern. Nun also ein weiteres Buch zum Thema? Nein, „Jerusalem, Muristan und andere Wege in Nahost“ unterscheidet sich vollständig von den mir bekannten Büchern und Reiseführern. Es zieht einen von der ersten Seite an in seinen Bann. Denn es lässt den Leser Jerusalem aus einer ganz anderen Perspektive erleben, der Perspektive eines engagierten Kirchenführers, des Propstes der Erlöserkirche. Man erfährt, was sich alles unter der multikirchlichen und multireligiösen Oberfläche verbirgt, wie sich hier Ökumene, auch interreligiöse Ökumene mal zaghaf, mal überzeugend, oft spannungsgeladen verwirklicht. Das alles wird in einem leicht lesbaren, fast heiteren Stil geschildert, gelegentlich mit Spitzen versehen, meistens aber mit Verständnis für die religiösen und politischen Gegensätze.

Das Problem beginnt vor der Haustür. Der Muristan, so heißt das Grundstück, auf dem die Erlöserkirche steht, ist ein besonders begehrtes Grundstück, das man sich

gern aneignen möchte, z.B. dadurch dass man als benachbarter Ladenbesitzer auf der der Kirche gehörenden Straße Restaurantbestuhlung aufstellt. Ein Deutscher (!) kann dort kaum die Händler vertreiben. Oder man versucht, die Grenzmauer zu durchbrechen oder gar unterirdisch nach angeblich kostbarem archäologischem Material zu graben, das unter besonderem Rechtsschutz steht, um so Rechtstitel am Grundstück zu bekommen.

Die Grabes- (eigentlich Auferstehungs-) kirche ist rechtlich minuziös aufgeteilt zwischen sechs verschiedenen Kirchen, so dass jede Kirche weiß, wann und wo sie dort gottesdienstlich präsent sein kann. Welches Unterfangen wird heraufbeschworen, wenn eine Delegation der EKD unter Führung des Ratsvorsitzenden den eigentlich unmöglichen Wunsch äußert, dort an einer Stelle eine Andacht zu halten und sei es nur auf der breiten Eingangstreppe. Man bewundert das unermüdliche Verhandlungsgeschick des Propstes, dass das schließlich möglich wurde.

Welche Tricks müssen angewandt werden, um die unübersichtliche Bürokratie einer Stadt zu überwinden, in der oft die eine Abteilung nicht weiß, was die andere tut. Das erlebt man mit dem Propst, als in dem längst enteigneten und mehrfach anders genutzten Grundstück des Syrischen Waisenhauses der alte Altar wiederentdeckt wird und in eine Nebenkapelle der Himmelfahrtskirche auf dem Ölberg überführt werden soll.

Das Buch schließt nicht ab mit dem Ende der Arbeit des Verfassers als Propst, sondern ein ganz anders geartetes Kapitel berichtet über die Arbeit der Schnellerschulen in Jordanien und dem Libanon. Es ist gut, dass dieses Kapitel hinzugefügt

wurde, da es deutlich macht, wie wichtig, ja erfolgreich die Arbeit an den Kindern und ihren Müttern ist. Wer immer sich für die Arbeit der Schneller-Schulen interessiert, lernt hier, wie wichtig der Einsatz für diesen Arbeitszweig der Evangelischen Mission in Solidarität ist. Mit anderen Worten: ein rundum empfehlenswertes Buch.

Prof. Dr. Theo Sundermeier



Rafiq Khoury/Rainer
Zimmer-Winkel (Eds.)
**Christian Theology in
the Palestinian Context**
Preface by Patriarch em.
Michel A. Sabbah
Aphorisma Berlin 2019,
512 Seiten, 30,00 Euro

Wichtiges Grundlagenwerk

Seit rund dreieinhalb Jahrzehnten haben christliche Palästinenserinnen und Palästinenser eine mittlerweile enorme Anzahl an Publikationen vorgelegt, die in all ihrer ökumenischen Diversität gemeinhin unter dem Begriff einer „Theologie im palästinensischen Kontext“ zusammengefasst werden. Wer sich in Zukunft mit diesem Thema befassen will, wird an dem hier vorgelegten voluminösen Quellenband nicht mehr vorbeikommen.

Alle sind sie hier versammelt, die diese Theologie bislang geprägt haben: Naim Ateek, Elias Chacour, Nora Carmi, Munther Isaac, Rifat Kassis, Yohanna Katanacho, Jamal Khader, Geries Khoury, Rafiq Khoury, Mitri Raheb, Viola Raheb und Michel Sabbah. Neben den Aufsätzen ist vor allem der Dokumententeil wichtig. Da findet sich das Grundsatzdokument einer

kontextuellen palästinensischen Theologie von 1987, „Theologie und Lokale Kirche im Heiligen Land“, gefolgt von anderen Papieren, die eine ähnliche (höchst kontroverse) Wirkungsgeschichte entfaltet haben, wie z.B. der palästinensischen Weltgebets-tags-Liturgie von 1994 und dem sog. „Kairos-Dokument“ von 2009. Übrigens: Wer heute die grundsätzliche Theologie des Dokumentes von 1987 noch einmal liest und mit manchen provokanteren Stimmen der Folgejahre vergleicht, der kann sich im Nachhinein nur wundern über die heftige Polemik, die bereits vor mehr als drei Jahrzehnten den ersten Vertretern dieser Theologie aus der kirchlichen Weltöffentlichkeit entgegenschlug.

Leider werden die Lesenden mit der Fülle des Materials allein gelassen. Manche der Texte scheinen Jahre oder gar Jahrzehnte alt zu sein – was aber nur aus den jeweils zitierten Quellen ableitbar ist; eine zeitliche Einordnung findet ebenso wenig statt wie eine inhaltliche: Wer positioniert sich hier z.B. als Vertreter einer Inkulturationstheologie und wer als Befreiungstheologe? Wichtige Sekundärtexte, die dabei weiterhelfen könnten, werden zwar im einführenden Aufsatz von Rafiq Khoury erwähnt, tauchen dann jedoch im Literaturverzeichnis nicht mehr auf.

Einer der neuesten und zugleich bemerkenswertesten Texte in dem Buch findet sich in den Überlegungen des 2016 viel zu früh verstorbenen Gründers des Al-Liqa'-Zentrums in Bethlehem, Geries Khoury, zum arabischen christlich-muslimischen Dialog. Leider geht eine solche „Perle“ in der Fülle des Materials schlicht unter. Eine stärkere redaktionelle Hand hätte da durchaus hilfreich sein können!

Uwe Gräbe

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE

» ACHTUNG, NEUE ADRESSE!

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

Herrnhuter Missionshilfe e. V.
Badwasen 6, 73087 Bad Boll
Tel.: +49 (0) 7164 9421 -85
Fax.: +49 (0) 7164 9421 -99
Onlineshop: www.moravian-merchandise.org
E-Mail: info@herrnhuter-missionshilfe.de



SCHNELLER GENUSS

Weißer Nougat aus dem Libanon umhüllt mit fruchtigem Gelee aus Aprikose. Eine edle Spezialität. Zutaten: Pistazien, Vanille, Aprikosen

10 Stück, ca. 160g
Bestell-Nr. 42309
Preis 4,80 €



OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN

Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien. Solange der Vorrat reicht!

Bestell-Nr. 46210
Stück ca. 80 g 3,70 €

JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN, ROT, CUVÉE, RÉSERVE DU COUVÉ, LIBANON

Cabernet-Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille. 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut. Benannt nach dem Gründer des Syrischen Waisenhauses.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,90 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 46,00 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 91,00 €



MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN, WEISS, CHARDONNAY, LIBANON

Dieser Chardonnay wächst auf 900 Meter Höhe im Bekaa-Tal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Ehefrau von Johann Ludwig Schneller.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 13,20 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 39,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 77,00 €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 152,00 €

Die Geschenkbeutel aus Brokatdamast, das Lesebuch „Frieden Leben Lernen“ sowie den Fisch-Schlüsselanhänger erhalten Sie nach wie vor bei der

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: +49 (0) 711 636 78 -71
Fax: +49 (0) 711 636 78 -66
E-Mail: vertrieb@ems-online.org
shop.ems-online.org

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Wir haben sehr viele Rückmeldungen bekommen zu den beiden Beiträgen „Shitstorm statt Auseinandersetzung“ und „Keine offenen Debatten ohne Vertrauen“ in SM 1-2019. Darin reflektieren Katja Dorothea Buck und Uwe Gräbe aus verschiedenen Blickwinkeln die Tatsache, dass es in Deutschland immer schwieriger wird, konstruktiv über den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern zu diskutieren. Wir haben uns bewusst für die Herangehensweise der doppelten Kommentierung entschieden, um deutlich zu machen, dass wir als Außenstehende dem Thema Nahostkonflikt nur

gerecht werden können, wenn wir die verschiedenen Perspektiven respektieren. Bereits im Editorial hatten wir darauf hingewiesen und wollen es an dieser Stelle noch einmal betonen: Diese beiden Artikel gehören zusammen und geben die Meinung der Redaktion wieder.

Unter den Zuschriften waren auch einige, die voller Unterstellungen und Beleidigungen waren. Solche Leserbriefe drucken wir grundsätzlich nicht ab. Über Leserbriefe, die sich auf Sachverhalte beziehen, die nicht im direkten Bezug zu Texten im Schneller-Magazin stehen, freuen wir uns zwar, können sie aber aus Platzgründen nicht abdrucken.

Die Redaktion

Ich finde die Beiträge von Katja Dorothea Buck und Dr. Uwe Gräbe außerordentlich gelungen und auch mutig. Danke dafür und: gut, dass Sie beide geschrieben haben. Die Beiträge ergänzen sich sehr gut.

Hans-Martin Gloël, Referent für Ökumene und Weltverantwortung im Landeskirchenamt der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Ich habe das Schneller-Magazin von A bis Z „verschlungen“. Ihr werdet immer BESER. Gratuliere. Notwendig und gut abgewogen vor allem der Artikel zur Verteidigung der wichtigen Arbeit in Bad Boll. Schlimm, dass mit dem anschwellenden Hassgebrüll der Siedler und Rechten ihre Follower in Deutschland das Gleiche tun. Früher musste man immer die Hass Tiraden extremer Araber abwehren, heute

kommt der Dauerbeschluss von der anderen Seite.

Hartmut Brenner, Heidelberg

Sie haben die heutige Situation betr. Nahostkonflikt zutreffend beschrieben. Ihr letzter Satz, als rhetorische Frage formuliert, zeigt das ganze Dilemma auf: DIG, Beck, Dr. Klein, Dr. Schuster vom Zentralrat verfügen über keine wirklichen Argumente. An deren Stelle tritt der große Rundumschlag pauschaler Verleumdung.

Dr. Ulrich Kammer, Laubach

Wieder einmal vielen Dank für das informative Schneller-Magazin 1/2019. Doch eine kritische Rückmeldung zu einigen Formulierungen im Artikel „Keine offenen Debatten ohne Vertrauen“. Es mag ja

durchaus sein, dass es einige Leute gibt, die gerne eine Gelegenheit suchen, „etwas gegen Juden zu sagen“, oder die sich an der „Rolle ihrer Väter abarbeiten“. Aber ich kenne aus dem Spektrum derer, die sich in unserer Landeskirche mit dem Israel-Palästina-Konflikt beschäftigen, niemanden, der in diese Schubladen passt.

Alle, die ich kenne, handeln aus Liebe zu Israel und wollen für die dort lebenden Juden – und Palästinenser – eine gesicherte Zukunft. Nur sind sie der Meinung, dass die jetzige israelische Regierung gerade diese Zukunft gefährdet. Und darüber wollen sie diskutieren. Fast alle, die ich kenne, kommen aus dem Spektrum von Aktion Sühnezeichen und ähnlichen Gruppen und Bewegungen. Durch ihr Engagement in solchen Gruppen sind sie zu der Ansicht gekommen, dass die jetzige Politik weder den Juden noch den Palästinensern eine friedliche Zukunft ermöglicht. Ich finde es eine Verunglimpfung, wie diese Menschen in dem Artikel dargestellt werden.

Neben den notwendigen öffentlichen Debatten sind natürlich auch „Hintergrundgespräche“ sinnvoll und notwendig. Aber das kann man m.E. nicht gegeneinander ausspielen. Und die Leute, deren Verhinderungs-„Taktik“ dargestellt wird, sind

an solchen Gesprächen ja gar nicht interessiert.

Also: Vielen Dank und viel Lob für das Schneller-Magazin im Allgemeinen, aber kein Lob für diesen Artikel.

Pfarrer Dr. Jürgen Quack, Reutlingen

Den Artikel „Keine offenen Debatten ohne Vertrauen“ habe ich mit Interesse gelesen. Als frühere Südafrika-Boycottfrau hat er mich sehr erinnert an die Zeiten der Auseinandersetzung um Apartheid. Wenn es nach dem Willen der EKD-Leitung gegangen wäre, würden die heute noch hinter verschlossenen Türen mit der Apartheid-Regierung vertrauensbildende Gespräche führen. Entscheidend beigetragen zum vorwiegend friedlichen Übergang ohne Bürgerkrieg zur Demokratie waren weltweite Sanktionen und Boykotte. Das ist inzwischen unter Historikern ausgewertet und anerkannt.

Hildegard Lenz, Bremen



Besonders gefreut hat mich der Aufsatz „Shitstorm statt Auseinandersetzung“, in dem Sie meines Erachtens Tacheles reden. Die Evangelische Akademie Bad Boll bot früher die Gelegenheit, sich über den Israel-Palästina-Konflikt zu informieren, beide Seiten zu hören. Dann durfte die Deutsch-Palästinensische Gesellschaft nicht mehr hin. Nun hat es dort mal wieder jemand gewagt, den Konflikt zum Thema zu machen, und prompt wird die Akademie zur Antisemitin von unbekannt erklärt.

Bianka Buddeberg, Bremen

Zur Gesamtausgabe Schneller-Magazin 1-2019, „Zwischen Faszination und Unverständnis – Mit welcher Brille schauen wir auf den Nahen Osten?“

Super, danke! Wieder richtig gute Beiträge – und wieder abseits der ausgelatschten Wege. Bei der Schilderung der gutmeinenden Westler in Amman musste ich schmunzeln; genau so ist es, und darum machen wir einen großen Bogen um alle Westler (und Koreaner) im Nahen Osten. Die Leute vor Ort müssen das langfristige mühsame Alltagsgeschäft machen, und die Kurzhelfer kriegen die hübschen Fotos mit armen Flüchtlingen. Klasse, dass Rima Nasrallah nun ordiniert wurde!

Heidi Josua, Weissach im Tal

Ich danke Ihnen für diese bemerkenswerte Ausgabe mit den mutigen und interessanten Artikeln!

Gerhard Köhler, Hessisch Oldendorf

Ich habe die Artikel, die im aktuellen Schneller-Magazin veröffentlicht sind, sehr gerne gelesen. Letzte Woche war ich eingeladen, in unserer Kirche vor Studenten der Michigan State University zu sprechen. Ich berufe mich oft auf Informationen, die ich im Schneller-Magazin lese.

Nimer Haddad, Lansing (USA)

Vielen Dank für den ausgezeichneten Artikel „Wenn einer weiß, was der andere braucht...“ Das ist genau das, was wir brauchen. Am Ende ist nichts erfolgreicher, als Kinder unterschiedlicher Herkunft, Religionen und Nationalitäten harmonisch zusammenleben, zusammenlernen und zusammenwirken zu lassen. Sie sind Brückenbauer zwischen den verschiedenen Religionsgemeinschaften, ohne dass sie wissen, dass sie damit etwas sehr Wichtiges leisten. Das ist der Kern des Dienstes der Schneller-Schulen. Keine Gemeinschaft oder Gruppe kann besser Brücken bauen als die Benachteiligten in einer Gesellschaft, wenn sie als Menschen, die gleichermaßen unter Entbehrungen leiden und ein besseres Leben suchen, zusammen leben, lernen und arbeiten,

Pfarrer George D. Haddad, Direktor der Johann-Ludwig-Schneller-Schule, Libanon

Zu Schneller-Magazin 4-2018 „Gott suchen und finden – zwischen Konversion und Religionsfreiheit“

Vielen Dank für das Schneller-Magazin, das sich mit Problemen beschäftigt, mit denen wir heute in einer sich verändernden Welt konfrontiert sind, gerade in Hinblick auf die Konversion von Muslimen und ihre Folgen für den Einzelnen und die

Gemeinschaft sowie die Auswirkungen von Konversion auf den Dialog zwischen den religiösen Gemeinschaften. Ich habe beste Erinnerungen an die Tage, die wir in der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon verbracht haben

Pfarrer T. Augustinus, Vellore (Indien)

Ich möchte danken für das Schneller Magazin 4-2018. Die Artikel waren sehr interessant und gut ausgesucht. Die gesamte Ausgabe ist leserfreundlich und bringt einen dazu, sie bis zum Ende durchzulesen.

Gaby Haddad, Amman (Jordanien)

Was ist das Ziel unserer Existenz? Es geht allein darum, die Schönheit und das Leuchtende in Gott – sein wahres Gesicht – in unseren Taten, Worten und unserem Verhalten widerzuspiegeln. Wir weichen oft davon ab. Doch warum kam Er auf mich zu? Weil Er mich liebt. Er rettet meine Seele und wäscht mit seinem Tod am Kreuz meine Sünden ab. Was den Glaubenswechsel angeht, so bin ich grundsätzlich dafür, wenn der Glaube des Konvertierten ihm und uns zum Wohle dient. Was uns schließlich rettet, ist, dass Gott in allen Religionen derselbe ist. Am Ende lässt sich alles auf ein Wort reduzieren: Auf Arabisch „al-mahabba“, auf Englisch „love“ und auf Deutsch „Liebe“.

George Eid Eid, Libanon



Wir nehmen Abschied

Dank und Gedenken an Ernst Maxeiner

Am 26. Februar 2019 verstarb im Alter von fast 93 Jahren Ernst Maxeiner, einer der ganz treuen Schneller-Freunde. Pfarrer Hermann Haeblerle, der ihn und seine Frau Ursula 1954 in Istanbul getraut hatte, gewann das Paar für die Arbeit der Schulen in Khirbet Kanafar und in Amman. Dr. Ursula Maxeiner wirkte viele Jahre im Vorstand des Vereins. Sie verstarb 2013. Mit ihr war Ernst Maxeiner, der international als Exportkaufmann vor allem in der Türkei und in Indien tätig war, ein „Botschafter“ für die beispielhafte Friedensarbeit mit den Kindern aus bedürftigen Familien im Nahen Osten, christlichen wie muslimischen. Es gab kein Familienfest, bei dem nicht Gaben für die Schneller-Schulen erbeten wurden. Als es darum ging, dass die aus dem syrischen Waisenhaus in Jerusalem geretteten Glasfenster der Christuskirche in Amman dringend renoviert werden mussten, finanzierten sie die Reise und den Aufenthalt eines Fachmanns, der die nötige Expertise dafür erstellte. Dem Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen und allen, die dem Ehepaar begegnen durften, wird ihre praktische Fantasie und ansteckende Herzlichkeit in wertvoller Erinnerung bleiben.

Prof. Dr. Johannes Lähnemann

WERDEN SIE MITGLIED IM EVS!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen.

Der EVS informiert in seinen Publikationen und Veranstaltungen über Kirchen und Christen im Nahen Osten. **Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr und kann kostenlos abonniert werden.** Referenten für Vorträge zu Themen rund um die Arbeit der Schulen vermittelt die EVS-Geschäftsstelle.

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.

*Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -0
www.evs-online.org*



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

134. Jahrgang, Heft 2, Juni 2019

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Dr. Uwe Gräbe, Felix Weiß

Titelfoto: Unterricht an der TSS, EMS/Gräbe

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart

Tel.: 0711 636 78 -39

Fax: 0711 636 78 -45

E-Mail: evs@ems-online.org

www.evs-online.org

Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH

Druck: Kohlhammer Druck

Auflage: 12.200

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier, Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau
PC-Konto: 40-11277-8

IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2

info@schnellerschulen.org

www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Das Schneller-Magazin gibt es im Internet auch auf Englisch

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

Gesegnet der Mensch, der auf den HERRN vertraut und dessen Hoffnung der HERR ist.

Jeremia 17, 7



EVS Evangelischer Verein für die Schneller Schulen

